Reformierte Kirchgemeinde
Ziefen - Lupsingen - Arboldswil

Liebe – lebenslang und unbedingt

Predigt am 28. Juni 2009, Kirche St. Blasius zu Ziefen
3. Sonntag nach Trinitatis
Pfr. Roland A. Durst

Der heutige Predigttext ist ein wahrer Klassiker, ein Bestseller, ein biblischer Ohrwurm.
Aber hören Sie selbst, was im 15. Kapitel des Lk-Evgs geschrieben steht:

11 **Und er sprach: Ein Mann hatte zwei Söhne.** 12 **Und der jüngere von ihnen sagte zum Vater: Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir zusteht. Da teilte er alles, was er hatte, unter ihnen.** 13 **Wenige Tage danach machte der jüngere Sohn alles zu Geld und zog in ein fernes Land. Dort lebte er in Saus und Braus und verschleuderte sein Vermögen.** 14 **Als er aber alles aufgebraucht hatte, kam eine schwere Hungersnot über jenes Land, und er geriet in Not.** 15 **Da ging er und hängte sich an einen der Bürger jenes Landes, der schickte ihn auf seine Felder, die Schweine zu hüten.** 16 **Und er wäre zufrieden gewesen, sich den Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Schweine frassen, doch niemand gab ihm davon.** 17 **Da ging er in sich und sagte: Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot in Hülle und Fülle, ich aber komme hier vor Hunger um.** 18 **Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.** 19 **Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen; stelle mich wie einen deiner Tagelöhner.** 20 **Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Er war noch weit weg, da sah ihn sein Vater schon und fühlte Mitleid, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.** 21 **Der Sohn aber sagte zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heissen.** 22 **Da sagte der Vater zu seinen Knechten: Schnell, bringt das beste Gewand und zieht es ihm an! Und gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe für die Füsse.** 23 **Holt das Mastkalb, schlachtet es, und wir wollen essen und fröhlich sein!**
24 **Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an zu feiern.** 25 **Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Und als er kam und sich dem Haus näherte, hörte er Musik und Tanz.** 26 **Und er rief einen von den Knechten herbei und erkundigte sich, was das sei.** 27 **Der sagte zu ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.** 28 **Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater aber kam heraus und redete ihm zu.** 29 **Er aber entgegnete seinem Vater: All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können.**
30 **Aber nun, da dein Sohn heimgekommen ist, der da, der dein Vermögen mit Huren verprasst hat, hast du für ihn das Mastkalb geschlachtet.** 31 **Er aber sagte zu ihm: Kind, du bist immer bei mir, und alles, was mein ist, ist dein.** 32 **Feiern muss man jetzt und sich freuen, denn dieser dein Bruder war tot und ist lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden.** (Lk15, 11-32)

Amen.

Ich könnte Sie, liebe Gemeinde, jetzt einfach Ihren unzähligen Bildern und Gedanken zu diesem allbekannten Text überlassen, und in rund 10 Minuten würde die Orgel wieder erklingen als Zeichen dafür, dass Sie wieder ins Hier und Jetzt zurückfinden mögen. Sie hätten sich so Ihre eigene Predigt verfasst.

In sehr vielen Bibeln ist dieser Abschnitt überschrieben mit den Worten ‚vom verlorenen Sohn', und die meisten Kommentare deuten diesen Text als ein Gleichnis der Beziehung Gottes zu seinen Menschen. Das mag deshalb so sein, weil unmittelbar vorher in zwei Gleichnissen zum Thema der Umkehr zu Gott berichtet wird. Das verlorene Schaf und die verlorene Drachme dienen als Bildrede dafür.
Die 20 letzten Verse des 15. Kapitels des Lk-Evgs dürfen nach meinem Verständnis jedoch nicht als Gleichnis für die Beziehung zwischen Gott und seinen Menschen verstanden werden, sondern als Schilderung eines Ereignisses, oder wie es die Neue Zürcher Bibel treffend bezeichnet, einer Geschichte. Eine Geschichte, die das Leben schrieb – und immer wieder neu schreibt, bis in unsere Tage.
Eine Geschichte, ein Ereignis des Lebens ist es deswegen, weil der Sohn in den Versen 18 und 20 eine klare Unterscheidung macht zwischen Gott im Himmel dort und seinem Vater auf der Erde hier:

18 **Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: *Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.* (…)** 20 **Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. (…)** (Lk15, 18,20)
Er war noch weit weg, da sah ihn sein Vater schon und fühlte Mitleid, und er eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

Wir dürfen also den Beginn dieser Geschichte durchaus ernst nehmen, wenn es heisst:
11 **(…) Ein [*Mensch*] hatte zwei Söhne.** (Lk15, 11)

Wir sind zu Besuch bei Familie Schweizer, irgendwo in der nahe gelegenen Stadt am Rheinknie: Vater, Mutter und zwei Söhne. Beide Söhne sind bereits erwachsen, beide wohnen noch bei den Eltern, der ältere studiert, der jüngere hat soeben seine Lehre abgeschlossen.
Der Jüngere, er war stets der unangepasste, rebellische und widerborstige, eröffnet seinen Eltern an einem geruhsamen, ja langweiligen Samstagabend – zwischen ‚Sportschau', Nachtessen und ‚Wetten dass' – er werde für ein paar Jahre ins Ausland gehen und die weite, ferne und unbekannte Welt erkunden. Dafür brauche er Geld, weshalb er einen Erbvorschuss erfrage. Nach einem väterlichen ‚Ah so' und einem mütterlichen ‚Jä nei!' wird dem Anliegen stattgegeben, das Geld besorgt und ausgehändigt. Der Sohn bricht auf, lässt Familie, Vertrautes, Beklemmendes und Einengendes hinter sich.

Kann so etwas Sünde sein?
Was ist an einem solchen Verhalten stossend, irritierend oder gar verächtlich?
Ältere Kommentare zu dieser Bibelgeschichte sehen genau hierin die Sünde: Allein schon die Forderung auf Herausgabe seines Anteils am Erbe zu seinem beliebigen Gebrauch lässt die Beziehung zu seinem Vater brechen. Und wenn mit ‚Vater' Gott-Vater gemeint sein soll, dann ist dies ein Bild für die Sündhaftigkeit des Menschen überhaupt: Für seine Selbstverwirklichung bedient sich der Mensch des schnöden Mammons und wird kläglich scheitern – und dann zu Kreuze kriechen müssen.
Das scheint mir zu einfach zu sein, zumal wenn wir die vorherige Klärung berücksichtigen, dass es sich hier um eine Geschichte, um ein Gleichnis handelt, das *Menschliches, Bruchstückhaftes* und *Suchendes* beschreibt.

Der jüngere Sohn von Herrn und Frau Schweizer bricht in so mancherlei Hinsicht auf:
Er bricht das bisher Vertraute, das Gewohnte der trauten Familie auf.
Er bricht weiter das Tabu des Erbes auf, obwohl den Eltern spätestens mit dem Moment der ersten Geburt klar gewesen sein müsste, dass dieses Thema fester und integrierter Bestandteil einer Familie ist und bleibt.

Und er bricht letztlich auch die bisherige Klarheit der Entscheidungswege auf: Er, der Sohn, führt den Moment seiner Forderung an die Eltern herbei – es sind nicht die Eltern, die entscheiden, wann der für sie richtige Zeitpunkt für derlei Gespräche mit ihrem Sohn gekommen zu sein scheint.

Es ist wohl weit verbreitet, dass solche Aufbruchsstimmungen der Heranwachsenden zu Spannungen und veritablen Krisen seitens der Eltern führen. Kaum erstaunlich, wird doch genau **das** scharf hinterfragt und auf schmerzliche Weise aufgebrochen, was dem Gründerduo der Familie von zentraler Bedeutung war und es noch immer ist.
Genau hier liegt ein Hase im Pfeffer: Was für die Eltern sehr wohl lebenswert und lebenswichtig ist, wird von den eigenen Kindern nun mit Füssen getreten und über Bord geworfen!
Auf die in engelhafter Geduld anerzogene Ordentlichkeit folgt Chaos,
aus Höflichkeit und Freundlichkeit werden Schnoddrigkeit und Gehässigkeit,
aus getroffenen Vereinbarungen wird Anarchie.

Die Eltern wissen nicht, wie und was ihnen hier geschieht. Nicht nur das Weltbild des Heranwachsenden wird arg gefordert, auch jenes der Erwachsenen gerät in arge Schieflage.
Ist es das, was wir unserem Sohn mitgeben wollten?
Was haben wir nur falsch gemacht, dass er sich so verhält?
Warum geschieht **uns** gerade solches?
Da zieht er also aus, der Sohn, um die weite Welt kennenzulernen. Eine **weite** Welt,
nicht jene seiner Eltern,
nicht die Enge der überkommenen Traditionen,
nicht das Miefende und Mufflige der schier endlosen Ermahnungen, Belehrungen und Zurechtweisungen.
Sein Antrieb ist die Neugierde,
das Interesse an allem, was anders ist als das bisher Erfahrene,
die Lust am Unbekannten.
Vor allem aber gilt es, diese weite Welt ohne den elterlichen Ratschlag zu erkunden, ohne dieses lästig schützende Netz unter dem Hochseil des jugendlichen, ungestümen Zutrauens zu sich selbst.

Nur, trotz aller Aufbruchstimmung und des beinahe endlos scheinendem Tatendrangs, bleibt eine tief sitzende Sehnsucht nach Geborgenheit bestehen, ja sie beginnt wohl erst in dieser Lebensphase an fundamentaler Bedeutung zu gewinnen.
Die weite Welt ist wunderbar und aufregend – aber wo ist mein Platz in derselben?
Die Verlockungen der bunten Welt sind himmlisch – aber wie bekomme ich festen Boden unter den Füssen?

Indem der jüngere Sohn zu neuen Ufern aufbricht, verliert er zugleich das ihm vertraute Umfeld. Doch wäre er nicht aufgebrochen, würde er jene Sehnsucht nach Geborgenheit und Liebe nicht so schmerzhaft und brennend verspüren. Hätte er sich nie von seinen Eltern getrennt, er wüsste nicht, was ihn mit diesen beiden Menschen verbindet.

17 **(…) Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot in Hülle und Fülle, ich aber komme hier vor Hunger um.** (Lk15, 17)

Der älteste Sohn von Herrn und Frau Schweizer blieb stets an deren Seite, trat in ihre Fussstapfen. Aber es blieben die ihrigen – der Erstgeborene schaffte es nicht, seine eigenen Spuren zu hinterlassen.
Vielleicht aus Trägheit, denn das Vertraute ist so kuschelig warm und wohlbekannt.

Vielleicht aus einem ganz bestimmten Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein seinen Eltern gegenüber.
Vielleicht aber auch aus Angst
vor den Irrungen und Wirrungen des Lebens auf dieser Erde,
vor der bedrohlichen Weite dieser glitzernden, vielversprechenden Welt.
Dieser älteste Sohn, dem die Eltern schon sehr früh immer wieder wohlmeinend seine Verantwortung und Vorbildfunktion in Erinnerung riefen, ist auf Ordnung getrimmt und scheut das Chaos und das Neue wie die frisch geputzten Fensterscheiben das Sommergewitter.

29 **(…) All die Jahre diene ich dir nun, und nie habe ich ein Gebot von dir übertreten. Doch mir hast du nie einen Ziegenbock gegeben, dass ich mit meinen Freunden hätte feiern können.** (Lk15, 29)

Paradox sind die Erfahrungen, die die beiden Söhne auf so unterschiedliche Weise machen:
Der eine erkennt erst in der Ferne, wie gut das Nahe, Vertraute für ihn war. Der andere erkennt erst mit dem Fest zu Ehren des Rückkehrers, dass er selber das Leben noch nie gefeiert hatte.
Gemeinsam ist beiden die Sehnsucht nach Anerkennung, nach Geborgenheit – die Sehnsucht nach Liebe.

Als Kind ist die Versicherung der elterlichen Liebe die Grundlage allen Strebens und Handelns. Den Anordnungen Folge leisten, den gesetzten Regeln gehorchen, die offenen oder versteckten Anforderungen der Eltern zu übertreffen – das alles geschieht wohl auch aus der Angst heraus, die Liebe der Eltern könnte verloren gehen, wenn auch nur für eine ganz bestimmte Zeit.

Sind die Kinder erwachsen und gehen sie ihre eigenen Wege, dann kommt es nicht selten vor, dass es nun die Eltern sind, die sich um die Liebe ihrer Kinder bemühen und nichts unversucht lassen, einen Hauch liebevoller Anerkennung von diesen zu erheischen.

Wie verhält sich der Vater in dieser biblischen Geschichte?
Er hört sich die Forderung seines jüngeren Sohnes an, gibt, wonach dieser verlangt und lässt ihn ziehen.
Am Tag der Rückkehr seines Sohnes sah ihn der Vater schon von weitem, und er hatte Mitleid mit ihm. Er lief ihm entgegen, umarmte und küsste ihn. Seinen Mitarbeitern trug er auf, ein Fest zu organisieren.
Dem Vorwurf seines älteren Sohnes begegnet der Vater mit einer wohlwollenden Versicherung seiner Liebe zu ihm.

Genau darum geht es, um Liebe.
Um Liebe, die nicht nach Erklärungen und Beweggründen fragt,
die nicht auf Entschuldigungen aus ist,
die weder erwägt noch abwägt.

An dieser Stelle bricht für mich der Glanz des göttlichen Wirkens in das Menschenmögliche unseres Lebens ein.
In der unbedingten Liebe, mit der der Vater seinen jüngeren Sohn willkommen heisst, ihn in seine Arme schliesst und ihn küsst, ereignet sich Übermenschliches.
In der verständnisvollen Liebe, mit der der Vater dem Vorwurf seines älteren Sohnes begegnet und ihn an allem, was sein ist, teilhaben lässt, ereignet sich Himmlisches.

Es ist diese bedingungslose Liebe, nach der wir Menschen uns sehnen:
Geliebt zu werden, gerade weil wir so sind, wie wir wurden;

Geliebt zu sein mit allen Ecken und Kanten, mit allen Ängsten und Nöten, mit allen Fähigkeiten und Unzulänglichkeiten.
Danach sehnen wir uns – und doch wissen wir, solches ist unmenschlich.
Doch überall dort und immer dann, wenn sich der himmlische Hauch der Liebe ereignet, ist uns ein wenig Himmel auf Erden beschieden.
Gott sei Dank dafür!

13 **Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die grösste aber von diesen ist die Liebe.** (1Kor13, 13)

Amen.